



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2020

Gebildete Wahrheitskommunikation unter den Bedingungen digitaler Bild-, Wort- und Zeichenfülle : eine praktisch-theologische Perspektive

Schlag, Thomas

Other titles: Festschrift für Michael Meyer-Blanck

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-186382>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schlag, Thomas (2020). Gebildete Wahrheitskommunikation unter den Bedingungen digitaler Bild-, Wort- und Zeichenfülle : eine praktisch-theologische Perspektive. In: Bauer, Daniel Tobias; Klie, Thomas; Kumlehn, Martina; Obermann, Andreas. Von semiotischen Bühnen und religiöser Vergewisserung : religiöse Kommunikation und ihre Wahrheitsbedingungen. Berlin, Boston: De Gruyter, 109-124.

Thomas Schlag

Gebildete Wahrheitskommunikation unter den Bedingungen digitaler Bild-, Wort- und Zeichenfülle – eine praktisch-theologische Perspektive

1 Einleitung: Phänomene digitaler Bild-, Wort- und Zeichenfülle

Digitale Angebote stürmen auf ihre Nutzer durch eine längst unüberschaubar gewordene Fülle von bild-, wort- und zeichenhaften Informationen ein: Täglich werden weltweit rund 300 Milliarden Mails versandt.¹ Jeden Tag werden über eine Milliarde Stunden YouTube-Videos angesehen und alleine auf diesen Kanal jede Minute 400 Stunden Videomaterial hochgeladen.² Geschätzt wird zudem, dass sich das Datenvolumen des Internets etwa alle zwei Jahre verdoppelt. Im Jahr 2025 werden weltweit rund 163 Zettabyte – eine 163 mit 21 Nullen – an Daten generiert werden – das Zehnfache im Vergleich zum Jahr 2016. Zur Einordnung: Diese Menge entspräche dann allen derzeit bei Netflix gespeicherten Serien und Filmen multipliziert mit 500 Millionen. Der durchschnittliche Internetnutzer verbringt täglich etwa sechs Stunden mit internetfähigen Geräten und Diensten, was etwa einem Drittel seines Wachzustands entspricht.³ Addiert man diese Zeit aller gegenwärtig rund 4 Milliarden Internetnutzer weltweit, dann ergibt dies alleine für das Jahr 2018 eine Gesamtnutzungsdauer von 1 Milliarde Jahre.⁴

Digitale Medien sind durch die technisch enorm vereinfachten Zugangsmöglichkeiten in zeitlicher und räumlicher Hinsicht fast allgegenwärtig und praktisch jederzeit verfügbar. Dabei stellt das, was genutzt werden kann, nur einen minimalen Teil der Möglichkeitsräume dar, die sich permanent erweitern, neu erschließen und in unterschiedlicher Hinsicht mit dem Anspruch auf Wahrheit in Erscheinung treten.⁵

1 Vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/252278/umfrage/prognose-zur-zahl-der-taeglich-versendeter-e-mails-weltweit/> (1.6.2019).

2 Vgl. <https://www.brandwatch.com/de/blog/statistiken-youtube/> (1.6.2019).

3 Vgl. <https://wearesocial.com/de/blog/2018/01/global-digital-report-2018> (1.6.2019).

4 Vgl. ebd.

5 Vgl. dazu Saul Levmore and Martha C. Nussbaum, Ed., *The Offensive Internet: Speech, Privacy, and Reputation* (Cambridge, Mass. and London: Harvard University Press, 2010).

Zugleich bedarf es in vielen Fällen gar nicht mehr des individuellen willentlichen Entschlusses, um aus dem vorhandenen Angebot auszuwählen, wie dies noch in durchgängig analogen Zeiten der Fall gewesen sein mag. Sondern was gelesen und gesehen und gehört werden kann und soll, bietet sich nach einer Logik an, die die Nutzer zwar selbst mitverursacht haben und auch noch ein Stück weit mitbeeinflussen, die sich aber gewissermaßen verselbstständigt hat und mit jedem neuen Click noch mehr verfestigt. Vieles kommt als Informationsangebot auf die Nutzer zu, für das sie sich nicht mehr bewusst entschieden haben, sondern das sich aus dem ergibt, was irgendwann zuvor angewählt wurde: „[Y]ou don't choose to enter the bubble. They [personalized filters] come to you – and because they drive up profits for the Web sites that use them, they'll become harder and harder to avoid.“⁶ Dies wird durch die Verlagerung der Datenquellen belegt: Bis 2025 wird ein Großteil der Daten nicht wie bisher von Privatanutzern generiert, sondern von Unternehmen.⁷ Die Zukunftsansage „The future of the web is about personalization“,⁸ ist insofern nicht Ausdruck für die souveräne Entscheidung der Nutzerinnen und Nutzer, sondern ihr liegen primär ökonomische Interessen zugrunde. Eine solche personalisierte Nutzung resultiert somit aus der wirtschaftlich motivierten Profilbildung, zu der der Einzelne mit jeder neuen Wahlentscheidung selbst beiträgt.

Und diese Dynamik befördert zugleich intensive emotionale und motivationale Gebrauchsformen: Neues hat nur eine Chance auf Zustimmung, wenn es dem entspricht und das bestätigt, was in der eigenen Echokammer und Filter Bubble ohnehin schon gewusst oder geahnt wird.⁹ Was digital empfangen wird, entspricht oftmals genau dem, was ohnehin schon gewohnt und erwartbar ist und für wahr gehalten wird. Und vice versa gilt: Was bisher nicht im Zentrum des Interesses stand, wird jedenfalls von sich aus kaum noch oder gar nicht mehr in den Aufmerksamkeitshorizont eintreten. Störendes und Irritierendes wird nur noch dann wahrgenommen, wenn es als negativer Beleg für die eigene Weltsicht zu dienen vermag. Zugleich müssen die Reize gesteigert werden, damit das Immergleiche überhaupt noch Aufmerksamkeit findet. Und die installierte „breaking

⁶ Zur Diskussion über deren mögliche, aber vielleicht auch überschätzte polarisierende Wirkungen vgl. Elizabeth Dubois and Grant Blank, „The echo chamber is overstated: the moderating effect of political interest and diverse media“, *Information, Communication & Society* 21:5 (2018): 729–745.

⁷ Vgl. <https://blog.wiwo.de/look-at-it/2017/04/04/weltweite-datenmengen-verzehnfachen-sich-bis-zum-jahr-2025-gegenueber-heute/> (1.6.2019).

⁸ So Tapan Bhat, Vizepräsident von Yahoo: http://www.lse.ac.uk/assets/richmedia/channels/publicLecturesAndEvents/slides/20110620_1830_theFilterBubble_sl.pdf (1.6.2019).

⁹ Eli Pariser, *The filter bubble: What the Internet is hiding from you* (New York: Penguin, 2011).

news app“ scheint mehr dem voyeuristischen und sensationalistischen Interesse als einer wirklichen Bereitschaft zu empathischer Teilhabe geschuldet zu sein.

Damit geht der ursprüngliche Aufklärungssinn des Mediums selbst verloren: „Heute ist das Internet vielerorts eine gigantische Emotionsmaschine, bei der nicht Erkenntnis im Vordergrund steht, sondern pralle Unterhaltung nach den Regeln des Boulevards. Wer Gefühl aufwühlt, gewinnt den Kampf um die Aufmerksamkeit: „Katzenvideo schlägt Naturdoku. Wutrede schlägt differenzierte Argumentation. Und Erfundenes verdrängt oft die Wahrheit.“¹⁰ Eine der größten Herausforderungen des Netzes besteht insofern darin, die Behauptung von Wahrheit überprüfbar zu halten und nicht der kritischen Auseinandersetzung zu entziehen, oder wie es der Mitbegründer des „Wired magazine“ Kevin Kellys formuliert: „Truth is no longer dictated by authorities, but is networked by peers. For every fact there is a counterfact. All those counterfactuals and facts look identical online, which is confusing to most people.“¹¹

Der „digital prosumer“ denkt und sieht und lebt nicht nur in den vorprogrammierten Welten, sondern hat es sich darin auch „für sich“ verlässlich eingerichtet. Die eigene Meinung bildet sich bis dorthin aus, wo der digital individualisierte Informationshorizont die Grenzen zieht – was dann auch in politischer Hinsicht von größter Tragweite ist:

Das scheinbar Öffentliche des Suchenden wird dabei im privaten Interesse des Anbieters schleichend privatisiert, der sich als Bürger Wähnende agiert tatsächlich als Kunde, dem ein anderes der eigenen Position nicht mehr zugemutet werden kann – und der dieses auch nicht mehr zu finden vermag.¹²

Die individuelle und hochgepriesene Freiheit des Umgangs mit der faktischen Informationsfülle droht der Unfreiheit der von anderer Seite her gesetzten, längst getroffenen Vorentscheidungen zu weichen: Individuelle Bild-, Wort- und Zeichenrezeption im weltweiten Netz tragen somit nicht nur die Tendenz zur allzeitig gegenwärtigen Verfügbarkeit in sich, sondern zeichnen sich durch Vorherseh-

10 Mathias Müller von Blumencron, „Trennt Propaganda von Wahrheit!“, FAZ vom 5.2.2016.

11 Richard Gray, „Lies, propaganda, and fake news: A challenge for our age (1. März 2017)“, <http://www.bbc.com/future/story/20170301-lies-propaganda-and-fake-news-a-grand-challenge-of-our-age> (15.4.2019).

12 Torsten Meireis, „‘O daß ich tausend Zungen hätte.’ Chancen und Gefahren der digitalen Transformation politischer Öffentlichkeit – die Perspektive evangelischer Theologie“, in *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit: Interdisziplinäre Perspektiven auf politische Partizipation im Wandel*, hg.v. Jonas Bedford-Strohm, Florian Höhne und Julian Zeyher-Quattlander (Baden-Baden: Nomos, 2019), 55f.

barkeit, Überraschungsarmut, eingeschränkte Spontaneität und eine eigenartige Charakteristik selbst-fremdbestimmter Erwartungslosigkeit aus.

2 Herausforderungen für die Praktische Theologie

Ist vor diesem Hintergrund und der offenbar kaum noch zu beeinflussenden Dynamiken eine praktisch-theologische Reflexion im Modus der kritischen Betrachtung noch denkbar? Lassen sich die angedeuteten Phänomene digitaler Bild-, Wort- und Zeichenfülle so deuten, dass eine alternative Beurteilungsweise überhaupt noch Sinn macht? Bedarf also der digitale Gesamtzusammenhang keiner weiteren Entschlüsselung, weil alles Wesentliche schon unmittelbar im Auge des Betrachters liegt, erst recht, wenn dieser sich auf sein verfassungsmäßig verbrieftes Recht auf Meinungs- und Informationsfreiheit beruft? Beginge also die Theologie, würde sie jetzt einmal mehr in technikfeindlicher Ausrichtung und einem grundsätzlichen Unbehagen an der digitalen Kultur den moralischen Zeigefinger heben und die einzelnen Nutzer vom Besseren zu überzeugen suchen, lediglich den altbekannten Kardinalfehler krisensemantischer Moderneabständigkeit?

Die folgenden Überlegungen wollen nicht dazu dienen, auf allzu vorhersehbare Weise in die Kerbe der Fundamentalkritik zu hauen. Und doch ist die Frage, wie diese digitalen Nutzungsformen einzuschätzen sind, alles andere als nebensächlich. Denn sowohl die einzelnen Akteurinnen und Akteure wie auch die Orte gelebter Religion und religiöser Kommunikation sowie der dabei jeweils zum Ausdruck kommende Anspruch auf Wahrheit sind je länger, desto mehr in lebensprägender Weise von eben jenen digitalen Nutzungsdynamiken beeinflusst.

Tatsächlich macht es den praktisch-theologischen Zugang zur religiösen Weltwirklichkeit aus, Wesentliches vom Unwesentlichen, Wahres vom Unwahren plausibel unterscheiden zu können oder zumindest das Bewusstsein für die Notwendigkeit eines unterscheidungsfähigen, selbstkritischen und mündigen Bewusstseins produktiv zu befördern. Praktische Theologie als „Verstehenslehre christlicher Praxis“¹³ ist nicht nur im Blick auf die individuelle Lebensführung, sondern auch in Hinsicht auf die damit verbundenen kollektiven Dynamiken religiöser und kirchlicher Provenienz gefragt. Eine theologische Beleuchtung sollte sich dann zwar nicht als ultimatativ-alternativlose, aber doch als lebensdienliche

13 Michael Meyer-Blanck, „Praktische Theologie und Religion“, in *Praktische Theologie: Eine Theorie- und Problemgeschichte*, hg.v. Christian Grethlein und Helmut Schwier (Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2007, 391.

Deutung verstehen, die sich angesichts der digitalen Dynamiken sowohl gegenüber den euphorischen wie auch den kategorisch warnenden Stimmen durch eine besondere Unterscheidungskompetenz auszeichnet.¹⁴ Wenn also praktisch-theologische Reflexion zur Deutung des Lebens und zur damit verbundenen theologischen Deutungspraxis im Licht des eigenen Wahrheitsverständnisses beizutragen beabsichtigt, wird sie sich mit diesen Entwicklungen des digitalen Zeitalters intensiv auseinanderzusetzen haben.

Um aber die digitalen Dynamiken überhaupt angemessen wahrzunehmen und theologisch-ethisch einschätzen zu können, bedarf es einer möglichst hilfreichen Beobachtungs- und Beurteilungskriteriologie. Gerade in diesem Sinn ist ein theologisches Nachdenken über die digital induzierten Lebens- und Kommunikationszusammenhänge so sinnvoll wie notwendig. Die folgenden Überlegungen wollen dazu eine erste versuchsweise Annäherung vornehmen. Dafür werden die gegenwärtigen Dynamiken digitalen Mediengebrauchs im Folgenden durch die Fokussierung auf den anthropologisch wie theologisch relevanten Begriff des „Suchens“ in einem grundsätzlichen Sinn näher betrachtet, um im Anschluss daran dann in exemplarischer Weise einige Konsequenzen für den Bereich religiöser Bildungspraxis aufzuzeigen.

3 Suchbewegungen in einer Kultur der Digitalität

In einem anfänglichen Sinn kann „Suchen“ als grundsätzliche Eigenschaft des nach sich selbst und nach sinnvoller Lebensorientierung fragenden Menschen verstanden werden. Ein anschauliches Bild für diese Phänomene liefert die Installation des Künstlers Max Julian Fischer „Meine Suchanfragen“: Auf dem Boden breitet sich ein Berg aus geschredderten Papierstreifen aus, der sich durch einen künstlichen Impuls gleichsam im Herzschlagrhythmus wie ein lebendiges Wesen hebt und senkt. Dazu findet sich der Text:

Meine Suchanfragen dokumentieren meine Interessen. Sie erzählen eine Geschichte von den Dingen über die ich mich wundere. Über die Dinge die ich will und über die Dinge die ich meine zu brauchen. Meine Suchanfragen dokumentieren meine Reise im Netz. Diese

¹⁴ Man denke hier etwa an die unterschiedlichen theologischen Standortbestimmungen aus jüngerer Zeit etwa von Johanna Haberer, *Digitale Theologie: Gott und die Medienrevolution der Gegenwart* (München: Kösel, 2015) oder Volker Jung, *Digital Mensch bleiben* (München: Claudius, 2018) oder auch Heidi A. Campbell and Stephen Garner, *Networked theology: Negotiating faith in digital culture* (Grand Rapids: Baker Academic, 2016).

Suchanfragen habe ich von meinem Google Cloud Account heruntergeladen. Ausgedruckt. Und geschreddert.¹⁵



Foto: Max Julian Fischer, *Meine Suchanfragen*, Installation auf der Bundesgartenschau Heilbronn 2019

Suchend ist der Mensch von Anfang an und insofern, als das eigene Leben von Beginn an nach Orientierung verlangt, und je länger desto mehr immer wieder neu zur Frage wird. Im Suchen manifestiert sich die Unabgeschlossenheit der eigenen Existenz, die sich angesichts der jeweiligen Lebensumstände jeweils neu ihrer selbst vergewissern muss. Dabei richten sich die unterschiedlichen Suchbewegungen auf ganz elementare Vorgänge wie die ersten hörenden, tastenden, gehenden Orientierungen im Raum, aber mit zunehmendem Reflexionsvermögen auch auf das Erschließen der eigenen Identität im Angesicht des personalen Gegenübers, der Ausbildung von Vertrauen und die Ausweitung der eigenen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten. Dies verbindet sich im Lauf der individuellen Entwicklung mit der Suche nach Prinzipien für die individuelle Lebensführung, die Suche nach Sinn, Fragen des Zusammenlebens, der Suche nach Gerechtigkeit, aber auch mit der Frage nach dem Guten, der Wahrheit und Gottes selbst. Im Horizont einer Kultur der Digitalität¹⁶ lässt sich diese elementar menschliche Suche auch für die digitale Praxis sozusagen mikroskopisch nachzeichnen: Dabei bauen die hier feststellbaren Suchbewegungen nicht linear aufeinander auf, sondern sind oftmals komplementär miteinander verbunden:

¹⁵ Max Julian Fischer, *Meine Suchanfragen*, Installation auf der Bundesgartenschau Heilbronn 2019.

¹⁶ Vgl. Felix Stalder, *Kultur der Digitalität*, (Berlin: Suhrkamp, 2016).

Auf einer ersten vergleichsweise elementaren, sozusagen oberflächlichen Ebene dient diese Praxis tatsächlich per Suchfunktion der anfänglichen Gewinnung von *Information und Wissen*, aber auch der Suche nach *Spaß, Unterhaltung und Ablenkung*.¹⁷ In oftmals bewusst spielerischer Weise erschließt sich das Medium über seine haptischen Möglichkeiten, wobei *Suche* und *Sucht* durch bestimmte technische Gebrauchsmöglichkeiten wie „Like-Buttons“ als kleine und subtile emotionale Belohnungen unter Umständen nahe aneinanderrücken.¹⁸

In einem zweiten weiterreichenden Sinn zeigt sich ein stärker *personales* und *partizipatives* Element, indem digitale Praxis auf die aktive Beteiligung, kreative eigene Gestaltungsformen, also auch die Beteiligung an bestimmten medialen Netzwerken und Foren aus ist. Tatsächlich kommen interessanterweise hier dann auch Programme zur Anwendung, in denen der eigene Name miteingegeben wird und damit so etwas wie erste Identitätsbildung stattfindet. Man könnte insofern hier von einer *Suchbewegung* hin zu *personaler Teilhabe und identitätsbezogener Verbundenheit, und damit zugleich zu Beziehung und Gemeinschaft* sprechen.¹⁹

Von diesen sozusagen ersten „Gehversuchen“ der Teilhabe aus ergeben sich zugleich als weitere Suchdimension solche *individuellen* Darstellungsformen, in denen die eigene Identitätssuche stärker in das Zentrum rückt, man denke an die inzwischen bereits im späten Kindesalter digital einsetzende „Selfie-Kultur“²⁰

17 51 % der erwachsenen US-AmerikanerInnen nutzen Youtube, um „figuring out how to do things they haven't done before“, 28 % für „Just passing time“, immerhin 19 % um „understanding things happening in the world“, vgl. *Survey of U.S. adults conducted Mai 29-June 11, 2018*, <https://www.pewinternet.org/2018/11/07/many-turn-to-youtube-for-childrens-content-news-how-to-lessons/> (15.5.2019).

18 Vgl. zu den entsprechenden psychologischen Hintergründen dieser sehr bewussten technischen Einsatzformen Sarah Spiekermann, *Digitale Ethik: Ein Wertesystem für das 21. Jahrhundert* (München: Droemer, 2019), 102–105; kritisch zum Suchtpotential der neuen Medien etwa Werner Thiede, *Digitaler Turmbau zu Babel: Der Technikwahn und seine Folgen* (München: Oekom 2015).

19 Es ist insofern kein Zufall, dass sich insbesondere zu den Fragen des Zusammenhangs von Religion und Digitalisierung hier seit ca. 15 Jahren eine vor allem vom angelsächsischen Raum ausgehende Forschungsrichtung unter dem Label „Digital Religion“ etabliert hat, die auch die praktische Theologie intensiv zur Kenntnis nehmen sollte. Die in den letzten Jahren auf Erscheinungsformen und den Begriff von Community hin fokussierten Studien sind hier für die Reflektionsaufgaben der Praktischen Theologie besonders aufschlussreich, vgl. dazu im Überblick über die Forschungsentwicklungen und als Kollektion der einschlägigen Forschungsbeiträge der vergangenen rund 20 Jahre Heidi A. Campbell, Ed., *Religion and the internet*, 3 vol. (London: 2018) sowie systematisch Pauline Hope Cheong, Ed., *Digital religion, social media, and culture: Perspectives, practices, and futures* (New York: Lang, 2012).

20 Vgl. etwa Tanja Gojny, Kathrin S. Kürzinger und Susanne Schwarz (Hg.), *Selfie – I like it: Anthropologische und ethische Implikationen digitaler Selbstinszenierung* (Stuttgart: Kohlhammer, 2016).

und die Einrichtung personaler Accounts. So tragen bestimmte Nutzungsmotive deutliche Züge der Suche nach Anerkennung, Bestätigung, gegebenenfalls auch verbunden mit der Expression eines perfekten Außenbildes.

Damit ebenfalls wiederum verbunden und noch einen Schritt weitergehend, eröffnet sich mit solchen Darstellungsformen bereits die weiterreichende *persönliche Suche* nach Gesundheit, Glück und Liebe, nach einer bestimmten Form von Sicherheit und sinnvollen Lebenserfahrungen.²¹ Und schließlich können von hier aus im Sinn einer stärker *inhaltlich ausgerichteten Suche nach Orientierung* wesentliche Fragen nach Gewissheit und Wahrheit aufgeworfen werden, was dann auch die Dimensionen von Religion, Transzendenz, Ewigkeit und Glaube mit beinhaltet.

Solche Suchbewegungen sind nun keineswegs exklusiv für den digitalen Mediengebrauch namhaft zu machen. Als geradezu lebensnotwendige und auf Wahrheit hin ausgerichtete Orientierungspraktiken stellen diese anthropologisch gesehen Grunderscheinungen des Lebensvollzugs dar, die nicht an digitale Formate gebunden und schon gar nicht exklusiv mit diesen verbunden sind. Im Blick auf die immer wieder aufgeworfene Frage nach der disruptiven Qualität neuer Medien ist an dieser Stelle festzuhalten, dass die Medienumbrüche vom Analogen zum Digitalen „keine absoluten Einschnitte und Risse, sondern Umordnungen komplexer Konstellationen“²² sind. Und doch entstehen gerade durch diese digitalen Kommunikationsformen Dynamiken und Möglichkeiten, die so durchaus von neuer Qualität sind, sowohl, was deren Ausmaß und Vielfalt, als auch was deren Intensität und Schnelligkeit, Zugänglichkeit und (vermeintliche) Passgenauigkeit angeht.

Insofern ist, um die oben genannten praktisch-theologischen Grundfragen hier nochmals aufzunehmen, zu fragen, wie von dieser Perspektive aus mit den digital induzierten oder mindestens verstärkten Suchbewegungen und den damit verbundenen Suchbewegungen nach Wahrheit in kritisch-konstruktiver Weise umgegangen werden kann. Denn es stellt sich die Frage, ob die angedeuteten

21 Dies zeigt sich in professionstheoretischer Hinsicht in den vergangenen Jahren stark dadurch, dass das Internet inzwischen intensiv als Ratgeber in medizinischen wie auch juristischen Fragen genutzt wird. Insofern stellt sich für die Theologie als positive Wissenschaft tatsächlich auch die Frage, ob diese Suchbewegungen nicht eben schon längst auch auf den Bereich der theologischen Professionalität hin ausgeweitet worden sind und insofern hier auch die Rolle der „Hüter des Wissens“ nochmals ganz neu reflektiert werden muss, vgl. S. Spiekermann, *Digitale Ethik*, 215–222.

22 Vgl. Jens Schröter, „Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum?“, in: *Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum? Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung*, hg.v. Jens Schröter und Alexander Böhnke (Bielefeld: transcript) 2004, 29.

höchst intensiven und eigenständigen Suchbewegungen eigentlich schon in ganzem Umfang das „an Wahrheit“ darzustellen vermögen und zu finden versprechen, was nach theologischem Verständnis sinnvollerweise gesucht und gefunden werden kann.

Denn tatsächlich drängt sich der Eindruck auf, dass durch die digitalen Möglichkeiten und deren vielfältige Wort-, Bild- und Zeichenfülle die Beweislast hinsichtlich der Wahrheitskommunikation ganz und gar an den Ort des digital aktiven Individuums verlegt wird. Dies ist aber dann auf allen genannten Ebenen individueller Suchbewegungen mit einer Reihe von Problemen verbunden.

Um dies einmal so zusammenzufassen: Die technisch-programmierte und programmatisch unbegrenzte Freiheit ist zum einen nach dem oben Gesagten eben durch bestimmte Algorithmen mitbestimmt, die den Zugang zu Medieninhalten und damit die individuellen Orientierungsprozesse steuern, um nicht zu sagen, fremdbestimmen. Zum anderen stellt sich in Hinsicht auf den Aspekt der „Personalisierung“ die weiterreichende Frage, welche Bedeutung der digitale Mediengebrauch für die individuelle Suche nach Identität und Lebensrelevanz tatsächlich für sich beanspruchen kann, wenn „das digitale Netz uns also permanent zuschüttet mit virtuellen Impulsen von überall und nirgendwo“²³.

Was hat aber nun die praktisch-theologische Reflexion in Orientierung am Suchbegriff hier inhaltlich anzubieten?

4 Suchen als protestantische Grundhaltung zugesagter Passivität

Zuerst einmal ist festzuhalten, dass zentrale biblische Überlieferungen in höchst aufschlussreichem Sinn durch die Orientierung am Suchbegriff durchbuchstabiert und beleuchtet werden könnten. Dies kann und muss hier nicht im Einzelnen durchgeführt werden, auch wenn es überaus lohnenswert wäre, die oben benannten unterschiedlichen Elemente des Suchens einmal als Deutungsfolie für die Interpretation zentraler biblischer Texte bzw. deren Wort-, Bild- und Zeichenprogrammen durchzuspielen.

Was aber hier in genereller Weise gesagt werden kann, ist, dass jenseits der unterschiedlichen Überlieferungselemente als unverkennbarer theologischer Sinngehalt identifiziert werden kann, dass diese Suchbewegungen immer von der lebensrelevanten Bewegung des *Findens* umschlossen sind. Um es noch

²³ S. Spiekermann, Digitale Ethik, 120.

genauer und theologisch korrekter zu formulieren: Dem menschlichen Versuch, das Entscheidende zu finden, liegt die Bitte und Hoffnung und dann auch oft die Erfahrung zugrunde, *gefunden zu werden*. Das kreative Zentrum des menschlichen Lebens ist insofern nicht die je eigene Aktivität, sondern die „Tiefenpassivität unserer Existenz. Das meiste von dem, was wir sind, verdanken wir nicht uns selbst.“²⁴ Die Absicht, sich *in und aufgrund aller Freiheit der Zusage des Evangeliums seiner selbst* gewiss zu werden, gewinnt somit erst von der Erfahrung her, im eigenen Fragen und Suchen vorgängige Vergewisserung von woanders her zu erfahren, ihre Bedeutung.

Die biblisch intensiv belegte Suche nach Orientierung – man denke hier nur exemplarisch an die innere, höchst emotionale Bewegtheit des Psalmbeters – führt zur Einsicht in die menschlichen Grenzen der eigenen Suchbewegung und wiederum in die Erfahrung, dass Orientierung eben nicht sich selbst gesagt werden kann, sondern von woanders her geschehen muss. Lebensrelevante Suchbewegungen sind insofern nach biblischem und theologischem Verständnis nicht am Ort des Individuums oder durch die eigenen Aktivitäten selbst möglich, sondern erst und nur durch die Einsicht in die grundsätzliche Passivität alles menschlichen *Gefunden-, Vergewissert- und Orientiert-Werdens*. Wahrheit liegt dann insofern nicht im Auge des Betrachters, sondern lebt von ihrem Geschenkcharakter, der immer wieder neu zu Gehör bringt, vor aller Augen führt und erschließt, wie es um den Menschen steht.²⁵ Wahrheit wird insofern – durch welche Medien auch immer – nur und erst dann zu einer lebensrelevanten Dimension, wenn sie sich dem Menschen vorgängig und letztlich ohne sein aktives Zutun zu erschließen vermag. Das wirkende und wirksame Wort wird insofern nicht durch sich selbst generiert, sondern kommt zum Ausdruck, weil es bereits vorgängig Gestalt gewonnen hat: „Christlicher Glaube lebt von der wirksamen Gegenwart Gottes, nicht von den tradierten Erinnerungen an eine Stifterfigur, vom lebensstiftenden Geist Gottes, nicht vom toten Buchstaben.“²⁶ Alle Wahrheitskommunikation und aller frei-sinnige Zeichengebrauch sowie die damit verbundene Deutungspraxis folgt insofern immer diesem zugesagten Sich-Ereignen bzw. Sich-bereits-ereignet-Haben nach und kann dieses bestenfalls nachbuchstabieren bzw. sich dieses erinnernd und gedenkend zu vergewissern versuchen.

²⁴ Ingolf U. Dalferth, *God first: Die reformatorische Revolution der christlichen Denkkunst* (Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2018), 49f.

²⁵ Vgl. jetzt auch eindrücklich zur Frage christlicher Wahrheit als Zentrum evangelischer Theologie Miroslav Volf und Matthew Coasmun, *For the Life of the World: Theology that Makes a Difference* (Grand Rapids: Baker, 2019).

²⁶ Ingolf U. Dalferth, *Wirkendes Wort: Bibel, Schrift und Evangelium im Leben der Kirchen und im Denken der Theologie* (Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2018), 300.

Betrachtet man von dort aus nochmals die oben angedeuteten digitalen Suchbewegungen, so stellt sich die zentrale Frage, wie sich Aktivitäts- und Passivitätsmodus hier darstellen. Tatsächlich ist von einer höchst ambivalenten Grundspannung auszugehen: Zum einen findet, wie angedeutet, im Netz höchste Aktivität und unendliche Datenproduktion mit identitätsbildender Bedeutung statt. Zum anderen aber ist durch die längst etablierten Produktions- und Orientierungsmechanismen des Netzes fundamentale Passivität gegeben. Man ist eben in vielen Fällen längst schon nicht mehr Herr im eigenen Haus bzw. auf der personalisierten Benutzeroberfläche. Und doch unterscheidet sich diese Form der digital induzierten Passivität insofern wesentlich von der oben angedeuteten „evangelischen“ Passivität, als die Dimension der Unverfügbarkeit²⁷ gerade nicht mit einem Verlust individueller Freiheit gleichzusetzen ist, sondern das Geschenk der eigenen Freiheit zu seinem zentralen Kerninhalt hat.

Was in den digitalen Suchbewegungen hingegen fundamental verlorenzugehen droht, ist gerade dieses unverfügbare, passive Moment, aus dem Freiheit überhaupt erst zu sich selbst kommen kann. Der Zugriff zu entsprechenden digitalen Inhalten ist jedenfalls konstitutiv etwas anderes als die Zusage dessen, was eben nicht allein gefunden werden kann. Gegenüber primär ökonomisch induzierten Wahrnehmungen auf der Oberfläche lebt Wahrheitskommunikation von der Tiefendimension und Tiefenwirkung, die in aller Freiheit zum Vorschein kommen kann, weil sie ohne menschliches Zutun immer schon vorhanden ist.

Eine solche weiterreichende Fassung des Suchbegriffs kann dann vor dem Horizont gegenwärtiger digitaler Dynamiken auch im Blick auf die Handlungsfelder, mit denen es praktisch-theologische Reflexion zu tun hat, relevant werden. Dies sei im abschließenden Abschnitt anhand der Bildungsthematik wenigstens ansatzweise exemplarisch ausgeführt.

5 Praktisch-theologische Konsequenzen für eine gebildete Wahrheitskommunikation

Für den Bereich der Bildung und dabei in den letzten Jahren auch zunehmend für das Feld des Religionsunterrichts werden die Herausforderungen der Digitalisierung immer intensiver bedacht und mögliche Zukunftsstrategien im Umgang

²⁷ Vgl. in säkularer Ausrichtung und doch mit religiösen Konnotationen Hartmut Rosa, *Unverfügbarkeit* (Wien und Salzburg: Residenz, 2018).

damit entwickelt.²⁸ So ist es so konsequent wie wenig verwunderlich, dass hier praktisch durchgängig als wesentliches Ziel von schulischer Bildung die Einübung in eine möglichst kritische Medienkompetenz genannt wird. Dies ist natürlich sachlich überaus angemessen, aber zugleich stellt sich die Frage, was dies gerade für das Feld religiöser Bildung, die dadurch initiierten Suchbewegungen und Anspruchs auf Wahrheitskommunikation im Detail bedeuten kann, gerade wenn gilt, dass religiöse Bildung über die Modi des Erkennens von Wahrheit aufklärt.²⁹

Hier sind zwei Punkte zu nennen – und dafür prinzipiell die Frage und Einsicht aufzunehmen:

Das Internet erfährt derzeit seine erste wirkliche Bewährungsprobe: Schaffen es seine Protagonisten, auch im Zeitalter der Ideologisierung genügend kraftvolle Mechanismen zu entwickeln, der Aufklärung zum Sieg zu verhelfen? Daran werden sich die globalen Akteure im Netz messen lassen müssen. Dazu wird es nicht mehr reichen, sich allein auf die Neutralität der Technik zu berufen.³⁰

Von dort her stellt es erstens ein fundamentales Bildungsziel dar, angesichts der unbestreitbaren Faszination digitaler Angebote, die angebotene Bild-, Wort- und Zeichenfülle inklusive ihrer Wahrheitsangebote überhaupt erst einmal auf ihre technischen, politischen und ökonomischen Hintergrundmotive hin zu bedenken. Denn dass Nutzerinnen und Nutzer insbesondere und vermutlich in erster Linie als Konsumentinnen und Käufer im Blick sind, dafür gilt es gerade inmitten der gegebenen Selbstverständlichkeiten immer wieder zu sensibilisieren. Was in Hinsicht auf individuelle Suchbewegungen und auch die Frage der Wahrheitskommunikation droht, wenn die Auswahl und die „Vorangaben“ dessen, was angeblich bedeutsam ist, den Algorithmen überlassen wird, ist somit immer wieder deutlich zu thematisieren. Die vermeintliche Nutzerfreiheit könnte sich ansonsten gerade bei diesen höchst lebensrelevanten Suchbewegungen am Ende als nichts anderes denn als Ausdruck des Zustands höchster Unfreiheit herausstellen.

Zum Zweiten stellt sich die Herausforderung, wie sich von der Einsicht in die Passivität und den Geschenkcharakter der individuellen Lebensführung ausgehend in freiheitlicher und konstruktiver Weise mit den gegebenen digitalen

²⁸ Vgl. etwa Ilona Nord und Hanna Zipernovskiy (Hg.), *Religionspädagogik in einer mediatisierten Welt* (Stuttgart: Kohlhammer, 2017).

²⁹ Vgl. in Aufnahme von Bernhard Dressler Michael Meyer-Blanck, „Unterscheiden, was zusammengehört: Zum Verhältnis von Wahrheitsfrage und Wirklichkeitsdeutung im Kontext religiöser Bildung“, *ZPT* 68 (2016): 9.

³⁰ Müller von Blumencron, *Trennt Propaganda von Wahrheit!*

Möglichkeiten umgehen lässt. Die zu entwickelnde und zu pflegende Differenzkompetenz liegt hier darin, zwischen der angebotenen digitalen Wort-, Bild- und Zeichenfülle und der Vision der „Fülle des Lebens“ selbst zu unterscheiden. Die Dimension realer Personalität am Ort des eigenen Ich und des realen Gegenübers und auch die Frage der Wahrheitsdynamik individueller Identitätssuche und realer Begegnungen ist jedenfalls durch die Spiegelungsdynamiken digitaler Medien gerade nicht erledigt, sondern in aller Brisanz aufgeworfen.

Hier gilt es im Gegenüber zu digitalen Perfektibilitätsvorstellungen an folgende grundlegende theologisch-anthropologische Grundeinsichten zu erinnern:

Personale Konsistenz ist nicht mehr als Einheitlichkeit, sondern eher als eine Komposition des Differenten zu denken; diese Komposition gelangt niemals im Leben zu einem verlässlichen Abschluss, sondern bleibt ständig in Bewegung; [...] ‚Identität‘ heißt nicht, dass ein Mensch jemals imstande wäre, sich selbst völlig durchsichtig zu werden, sondern beinhaltet vielmehr auch die Einsicht, dass der Mensch sich stets ein Stück weit entzogen bleibt.³¹

Im Sinn einer Pflege kritischer Wahrnehmungs- und Deutungskompetenz sollte in konkreten Bildungsprozessen das Bewusstsein für die Bedeutung der Fülle analoger Lebensäußerungen und Lebensvollzüge sowie für die Relevanz tatsächlich offen bleibender und sich entwickelnder Identität und personaler Relationalität geschaffen werden. Denn Suchbewegungen werden wohl nur dann eine lebensrelevante Erfahrungsdimension aufweisen, wenn sie selbst inklusive ihrer leiblichen Dimension und in Gänze der eigenen Person erlebt werden können. Lebensrelevantes Sprachgeschehen ist – jedenfalls einstweilen – auf reale Resonanzen angewiesen, die durch digital eindimensionale Vermittlungsagenten des vermeintlich Wesentlichen nicht ersetzt werden können. Damit aber diese Resonanzen überhaupt entdeckt werden können, ist gleichsam die Wahrnehmungs- bzw. Aufmerksamkeitsschulung stärker denn je immer wieder neu zu fördern, denn „wenn wir keine Kultur der Aufmerksamkeit um unser Wissen herum neu aufbauen und bewahren, dann schwimmen wir irgendwann wie orientierungslose Fische in einem Meer von Informationen, deren Güte wir nicht mehr beurteilen können.“³² Anregend ist in diesem Zusammenhang der Vorschlag, die notwendigen Suchbewegungen im Sinn der Suche nach osmotischen Prozessen zwischen

31 Rudolf Englert, „Komposition des Differenten: Inwieweit ist so etwas wie eine ‚religiöse Identität‘ heute noch möglich?“, in *Mensch – Religion – Bildung: Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern*, hg.v. Thomas Schlag und Henrik Simojoki (Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2014), 138.

32 S. Spiekermann, *Digitale Ethik*, 205.

analogen und virtuellen Kommunikationsräumen und damit als „Suche nach geteilten Realitäten im Plural“³³ zu gestalten, um so die technisch induzierten Logiken der Fragmentierung zu durchbrechen.

In diesem Sinn zeichnet sich eine protestantisch gebildete Bewahrheitspraxis „als Suche nach Geteiltem, aber bleibend Unterschiedenem, und zum anderen als Suche nach dem Gemeinsamen“³⁴ dadurch aus, dass sie vom theologisch grundierten kriteriologisch gebildeten Blick auf digitale Suchbewegungen aus ein unterscheidungsfähiges, aufmerksam-empathisches und kritisches Selbst-Bewusstsein zu fördern vermag. Dafür kann darauf recurriert werden, dass sich die christliche Religion im Horizont der rechtfertigungstheologischen Unterscheidung von Gesetz und Evangelium als „Vollzug konsequenten Unterscheidens als Ausdruck des Ringens um Wahrheit“³⁵ auszeichnet. Ein solches religiöses Selbstverständnis lebt dabei sowohl von einem Sinn für das Unendliche wie zugleich für das Menschliche, was eben durch die digitale Bild- und Wortfülle nicht zureichend abgebildet werden kann. Zugleich bedarf gelingende Wahrheitskommunikation des realen Blicks von Angesicht zu Angesicht – der jedenfalls viel mehr und andere Erfahrungen beinhaltet als dies etwa durch noch so attraktive „bild-gebende“ Erfahrungen möglich ist. Religiöse Bildung im digitalen Zeitalter steht folglich vor der Herausforderung,

webbasierte Kommunikationsgelegenheiten zu entwickeln und dabei auf interaktive und intersubjektive Lernarrangements zu setzen. Denn was für die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Wahrheit gilt, gilt auch für die Lehr- und Lernformen, in denen sich diese vollzieht: Sie sind auf eine existenziell relationale Aneignung durch diejenigen, die nach ihr suchen, angewiesen.³⁶

Dies bringt dann als weitere wichtige reformationstheologisch grundierte und produktive Unterscheidung mit sich: „Es ist eine Gestalt der gewährten Gnade und Leiblichkeit des Glaubens, dass die Werke und die Erkenntnisse zwar nicht für die Rechtfertigung notwendig, aber dennoch Realität im Leben des Glauben-

33 Frederike von Oorschot, „Fragmentierte Öffentlichkeiten und geteilte Realität: Zum osmotischen Potential theologischer Modellierung“, in *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit: Interdisziplinäre Perspektiven auf politische Partizipation im Wandel*, hg.v. Jonas Bedford-Strohm, Florian Höhne und Julian Zeyher-Quattlander (Baden-Baden: Nomos, 2019), 92.

34 Ebd., 93.

35 M. Meyer-Blanck, *Praktische Theologie und Religion*, 394.

36 Ilona Nord, „Die Wahrheit hat einen einzigen Namen: Jesus Christus: Zum religionspädagogischen Umgang mit religiöser Wahrheit in einer mediatisierten Welt“, in *Renaissance religiöser Wahrheit: Thematisierungen und Deutungen in praktisch-theologischer Perspektive*, hg.v. Ilona Nord und Thomas Schlag (Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2017), 223f.

den sind.“³⁷ Im Blick auf das „Paradox“ von Suchen und Finden bedeutet dies: „Evangelische Unterrichtsinhalte sollen mit der Tatsache konfrontieren, dass die vom Subjekt gesuchte Wahrheit per definitionem etwas sein muss, das zwar selbst gefunden werden, aber in diesem Finden als zugleich nicht der Konstruktion zugänglich gesetzt werden muss.“³⁸

Für eine solche realitätsbewusste und gebildete Wahrheitskommunikation eröffnet – dies sei hier abschließend erwähnt – der Möglichkeitsraum kirchlicher Praxis notwendige Gegenerfahrungen. Hier ist etwa angesichts von virtuellen Gottesdienst-, Gebets- oder auch Trauerräumen zu bedenken, inwiefern existenzielle Suchbewegungen tatsächlich primär über solche virtuelle Nutzungsformen erfolgen können oder ob es nicht gerade in solchen Momenten und Zeiten der Erfahrungen von personaler und leiblicher Relationalität bedarf, die eben über das Netz nicht oder nur unzureichend bereitgestellt werden können. Dies soll natürlich keineswegs bedeuten, dass leibhafte Begegnungen nicht auch Machtförmigkeiten und Indoktrinationsdynamiken beinhalten können. Aber es ist doch zu hoffen, dass reale Begegnungen stärkere Formen eines kritischen Gegenüber-Seins ermöglichen.

Durch ganzheitliche und bewusst leibliche Ritualerfahrungen, durch Gottesdienste des lebendigen Wortes, das sich als frei machende Wahrheit (Joh 8,32) in seiner Unverfügbarkeit tatsächlich ohne eigenes Zutun ereignet, erschließen sich inmitten der digitalen Bild-, Wort- und Zeichenfülle jedenfalls ganz neue Möglichkeits- und Spielräume für die aufmerksame individuelle und gemeinschaftliche Wahrheitssuche. Auf diese Weise können diese Räume und das sich darin Ereignende in ihrem Lebenssinn – der seinerseits durch den „Gehör- und Gesichts-, [...] auch den Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinn“³⁹ erschlossen wird – entdeckt werden. Auf diese Weise wird durchsichtig, dass sich die persönliche Suche nach Wahrheit ihre Inhalte nicht digital vorgeben lassen kann, sondern die Individuen aus der beinahe unendlichen Fülle des Netzes das für sie Wesentliche gerade dadurch zu ergreifen und zu begreifen vermögen, dass sie das je eigene Suchen und Gefunden-Werden in aller Freiheit „für sich“ durchbuchstabieren, gemeinschaftlich kommunizieren und so auf sinnvolle Weise das Leben miteinander zu teilen verstehen.

37 M. Meyer-Blanck, Unterscheiden, 18.

38 Ebd., 8.

39 Michael Meyer-Blanck, *Gottesdienstlehre* (Tübingen: Mohr Siebeck, 2011), 133.

